

GLASNOST, WLADIMIR ADMONI UND DAS IDS

Wie ein Signal

Was ein Vierteljahrhundert offenbar nicht möglich war, wurde im Mai dieses Jahres möglich: Prof. Wladimir Admoni hielt, inzwischen 78jährig, am Institut für deutsche Sprache einen Vortrag. Einerseits selbstverständlicher Teil des »wissenschaftlichen Geschäfts«: ein (korrespondierendes) Mitglied des Wissenschaftlichen Rats des IDS spricht vor den Mitarbeitern des Instituts, anschließende Diskussion, wissenschaftlicher Meinungsaustausch; andererseits doch ein überraschender und außergewöhnlicher Besuch.

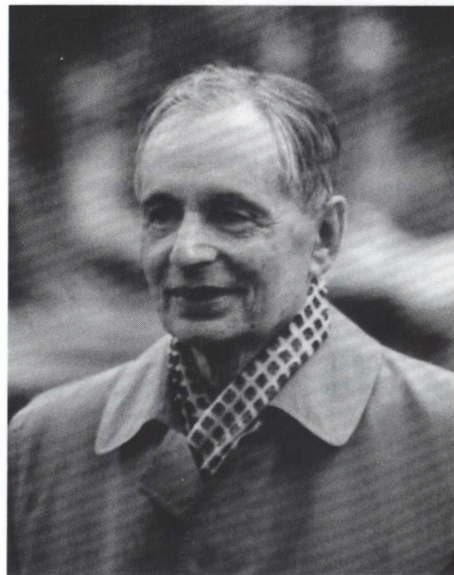
Nicht nur, daß Wladimir Admoni immer wieder als Redner auf den Jahrestagungen des IDS angekündigt und das Publikum dann doch immer wieder mit dem fast schon stereotypen »vielleicht im nächsten Jahr« vertröstet wurde. Nicht nur, daß Wladimir Admoni von der Leningrader Akademie der Wissenschaften wohl einer der in der Bundesrepublik bekanntesten Sowjetgermanisten ist: die Tatsache einfach, daß Professor Admoni eine dreiwöchige Informations- und Vortragsreise durch die Bundesrepublik unternehmen konnte, wirkt wie ein Signal. Den politischen Rahmen für dieses »kleine Wunder« bildet offensichtlich jene Entwicklung in der Sowjetunion, die Admoni, so wie vielen Sowjetbürgern, »wie ein Wunder« erscheint. Das »Zauberwort«, das die Botschaft in alle Welt trägt, heißt *glasnost*.

Ein neues Lehnwort?

Glasnost, so zieht der Paderborner Sprachwissenschaftler Broder Carstensen »Halbzeit-Bilanz«, hat gute Chancen, zum »Wort des Jahres 1987« zu werden. Wir können dies in der Tat so sehr wünschen, wie wir gewünscht hätten, es hätte keinen Anlaß gegeben, *Tschernobyl* zum »Wort des Jahres 1986« zu küren.

Mit *glasnost* ist es Parteichef Gorbatschow gelungen, ein Wort neu in Umlauf zu bringen, das eine komplexe und zugleich neue Entwicklung »auf den Begriff« bringen soll. Daß das Wort *glasnost*, wie der *Economist* kritisch vermerkt und wie DIE ZEIT (26. 6. 1987) berichtet, »schon lange vor Gorbatschow in Gebrauch« war und bereits in einem Lexikon auftaucht, »das

zu Zeiten Katharinas der Großen im Jahre 1790 erschien«, mag zwar eine an sich richtige Feststellung sein, tut aber wenig zur Sache, was den aktuellen Gebrauch angeht, den wir heute beobachten können; ja, auch wir in der Bundesrepublik. Lehnwortbildende Zeitgenossen, Journalisten ebenso wie mein 17jähriger Sohn, führen es im Munde. Sie spüren offenbar, daß man *glasnost* im Deutschen am besten übersetzt läßt, wenn man sich auf jene neue Transparenz der sowjetischen Politik kurz und bündig und unmißverständlich beziehen will. Würde doch eine paraphrasierende Übersetzung genau das aufgeben müssen, was die Verfügbarkeit eines einfachen Lexems gerade leisten soll: nämlich die begriffliche »Kondensation«, die es ermöglicht, sich auf einen komplexen Sachverhalt zu beziehen, auf ein Konzept zu referieren, um dann Weiterführendes, Erklärendes, wiederum Neues über die in der begrifflichen Kondensation bereits als Konzept verfügbare Sache sagen zu können. –



Ein »echtes« Lehnwort aber, d. h. letztlich ein Wort der deutschen Sprache, wird *glasnost* erst, wenn es über den Kontext seiner aktuellen Verwendung im Russischen hinaus auch auf andere Bereiche übertragen wird. Gerade dafür gibt es bereits Anzeichen. So definieren kritische Journalisten auch bei uns inzwischen Bereiche des politischen Handelns, in denen ihnen etwas mehr »Glasnost« wünschenswert erscheint, z. B. in der Umweltpolitik.

Die (!) *Glasnost* ist keine rein inner-russische Angelegenheit mehr. Vielleicht haben Wladimir Admoni und wir tatsächlich von der *Glasnost* und Perestroika profitiert, wenn auch wohl jenseits der linguistischen Frage nach Lehnwort und »Wort des Jahres«.

Satz-Text-Wortkunstwerk

Daß Admoni, der im deutschen Sprachraum vor allem durch seine Grammatik des Deutschen (»Der deutsche Sprachbau«) bekannt geworden ist, sich nicht nur mit Linguistik im engeren Sinn beschäftigt hat, sondern darüber hinaus auch literaturtheoretisch interessiert ist, machte auch sein Vortrag über »Satz-Text-Wortkunstwerk« deutlich. Wies schon der Begriff »Wortkunstwerk« im Titel (an W. Kayser's »sprachliches Kunstwerk« erinnernd) auf eine literaturwissenschaftliche Dimension hin und damit über den Bereich der Linguistik hinaus, so zog Admoni der Linguistik in der Tat überraschend enge Grenzen, indem er die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten einer »besonderen Wissenschaft« zuwies: der Texttheorie.

Natürlich habe es die Linguistik auch mit Texten zu tun, Texte seien »Objekte« der Linguistik, nicht aber ihr »Gegenstand«. Die genuine linguistische Untersuchungseinheit müsse der Satz bleiben, der als schematische Form reproduzierbar sei, während Texte, ähnlich wie Wörter, sprachliche Gebilde seien, die als »konkrete Einheiten« nur »in ihrer ganzen Füllung«, in ihrer »Ganzheit« reproduzierbar seien. Da diese aber nicht nur grammatisch konstituiert werde, könne die Linguistik diesen Ganzheitsaspekt nicht angemessen beschreiben. Die Behandlung von Texten müsse deshalb eben die Grenzen der Linguistik überschreiten und in einer besonderen Wissenschaft, der Texttheorie, betrieben werden. Dort könne schließlich auch der ästhetische Aspekt erfaßt, der Text als »Wortkunstwerk« beschrieben werden.

Mit der Konzentrierung auf die Einheiten Wort und Satz (einschließlich der Kontextphänomene, die eine Textlinguistik oder besser »Kontextlinguistik« durchaus behandeln sollte) muß sich die Linguistik, so Admoni, allerdings keineswegs mit einem geringen Gegenstand befassen. Im Gegenteil: Wort und Satz sind die typischen Einheiten menschlicher Kommunikation. Während alle anderen Kommunikationsformen situationsbezogen seien, kennzeichnen Wort und Satz in entwicklungsgeschichtlicher Perspektive gerade die »Herauslösung aus der Redesituation«.

Ein »polemischer« Vortrag

Dies war – so hatte es Admoni selbst angekündigt – keine »akademische Rede«, sondern ein »polemischer Vortrag«, der nicht die »reine Wahrheit« verkünden, sondern zum Widerspruch reizen wollte.

So wurde in der anschließenden Aussprache gerade die Frage nach der Gegenstandsbestimmung der Linguistik kontrovers diskutiert. Wenn auch Admoni nicht abstritt, daß es zweifellos Regelhaftigkeiten über die Satzgrenze hinaus, »übersatzmäßige Einheiten« gibt, so sah er doch für die Linguistik nur die Möglichkeit, sich mit dem »rein Sprachlichen« zu befassen. Dabei bleibt dann konsequenterweise etwa die soziale Funktion von Texten für die Linguistik ebenso tabu, wie die Klassifikation von Texttypen und Textsorten. Demgegenüber mußten diejenigen *Linguisten*, die sich nun tatsächlich mit text- oder soziolinguistischen Problemstellungen beschäftigen, diese Bereiche verständlicherweise für die Linguistik reklamieren.

Im Grunde aber geht es doch wohl um anderes als um das Abstecken des Terrains. Wenn wir uns darüber einig sind – und das war weitgehend der Fall –, wo die wichtigen Probleme liegen, die es wissenschaftlich zu bearbeiten gilt, dann kann es – abgesehen von einem vielleicht unterschiedlichen theoretischen Hintergrund – relativ gleichgültig sein, ob ich die Probleme »als Linguist« oder »als Textwissenschaftler« behandle. Schlimm ist nur, wenn die wirklich wichtigen Fragen nicht behandelt werden, weil sich keine der im Schubladendenken befangenen Wissenschaften für zuständig hält. Wir brauchen deshalb noch lange keine »Superwissenschaft«, die sich für alles zuständig glaubt, wohl aber den Mut der Fachwissenschaftler, über die Grenzen ihres Faches hinauszuschauen und den Kontakt zu Nachbarwissenschaften zu suchen.

Wir sollten uns in der Tat bewußt halten, was Wladimir Admoni am Schluß der Diskussion so treffend formulierte, daß nämlich die Welt vielleicht überhaupt nur »aus Übergängen« besteht.

Bernd U. Biere